



Kohlen u. Brikets.

Alleinverkauf des Brucher „Paul-Schacht“, Bruch i. B. Brucher Brauns Kohle ergibt lt. wissenschaftl. Nachweis allerhöchste Heizkraft bei denkbar geringstem Ascherückstand; ist demnach die beste und billigste Kohle.

A. G. Hering & Co.

Elbstrasse.



Bekanntmachung von Bahn-Gütersendungen.

Wir erhalten folgende Mitteilung aus dem Hauptbureau der R. S. Staatsbahnen:

Bekanntlich sind vom 1. Juli 1906 ab gemäß des neuen Reichsstempelgesetzes die Gütersendungen in Wagenladungen im inneren deutschen Verkehr einschließlich des Verkehrs mit Kleinbahnen als auch im Verkehr mit dem Auslande, jedoch nicht im Durchgangsverkehr mit diesem, abgabepflichtig. Die zu den betreffenden Sendungen gehörigen Frachtkunden sind daher mit Frachtkundenmarken zu versehen. Die Güterabfertigungsstellen der sächsischen Staatsbahnen haben entsprechende Anweisung erhalten. Die für das Publikum wichtigsten Bestimmungen dürften folgende sein:

Stempelpflichtig sind
Gütersendungen, wenn mindestens 5 t mit einem Frachtbrief für einen Wagen aufgegeben werden oder die Wagenladungsfracht berechnet wird,
Fahrzeuge, wenn Wagenladungsfracht oder Kilometerfracht für die Achse oder den Wagen berechnet wird,
Tierfrachten, wenn nach Maßgabe der Tarife die Ladungsfracht erhoben wird.

Stempelfrei bleiben
Leichensendungen und Gütersendungen, die ohne Frachtberechnung befördert werden (z. B. frachtfreie Kesselwagenläufe).

Der Stempelbetrag bestimmt sich nach der Höhe der Fracht und dem Ladegewicht des Wagens und beträgt

| bei einem Ladegewichte von | bei einem Frachtbetrage von | |
|----------------------------------|-----------------------------|----------------|
| | nicht mehr als 25 M. | mehr als 25 M. |
| 5 t und weniger | 10 Pf. | 25 Pf. |
| mehr als 5 t bis 10 t | 20 . | 50 . |
| „ 10 t „ 15 t | 30 . | 75 . |
| „ 15 t „ 20 t | 40 . | 100 . |
| „ 20 t „ 25 t | 50 . | 125 . |
| und für je weitere 5 t | 10 Pf. mehr | 25 Pf. mehr. |

Der Stempel ist für jede Sendung nur einmal zu entrichten. Wird jedoch eine Sendung auf Antrag des Absenders oder Empfängers mit einem neuen Frachtbrief oder Beförderungsschein weitergeschickt, so ist sie als eine neu aufgegeben zu behandeln.

Der Stempel wird entrichtet durch Aufkleben und Entwerten von Reichsstempelmarken im Werte von 10, 20, 25, 30, 40, 50, 75 Pf. und 1 M.

Die Marken sind auf die Rechnungsseite des Frachtbriefs oder den dem Aufgeber auszuhandigenden Teil des Beförderungsscheins oder das sonstige Beförderungspapier aufzukleben.

Daher der Absender bereits Marken auf dem Frachtbriefe aufgebracht haben sollte, sind Marken von den Güterabfertigungsstellen nur noch insoweit aufzukleben, als der erforderliche Steuerbetrag nicht erreicht ist.

Die in Oesterreich gelegenen Stationen der sächsischen Staatsbahnen sind als Auslandsstationen zu betrachten. Infolgedessen sind Sendungen im Verkehr dieser Stationen untereinander oder mit anderen Auslandsstationen von der Stempelpflicht befreit.

Die Nichterfüllung der Steuerpflicht wird mit einer Geldstrafe bestraft, welche dem 25fachen Betrag der vorerhaltenen Abgabe gleichkommt.

Mit dem Verlaufe der Frachtkundenstempelmarken sind beauftragt: Die Hauptzollämter Annaberg, Baugen, Chemnitz, Dresden II, Eisenack, Freiberg, Grimma, Leipzig II, Meissen, Pirna, Plauen i. V., Schandau, Rittau und Zwickau, die Nebenstellen I Ritzschthal und Schönau, die Steuerämter Grimmitzschau, Döbeln, Frankenberg, Grottau, Grottau, Riesa, Zwickau, sowie die Untersteuerämter Aue, Dargitzsch, Döbeln i. V., Schneeberg und Verda.

Stempelfrei bleiben die Frachtkunden zu Sendungen, die vor dem 1. Juli 1906 im Reichslande zur Beförderung aufgegeben oder vor diesem Tage aus dem Auslande auf der deutschen Bestimmungsstation eingegangen sind.

Das russische Fragezeichen.

In Petersburg stehen sich die beiden Gewalten, Ministerium und Duma, feindselig gegenüber, die eine traut der andern nicht, von einem irgendwie fruchtbareren Zusammenarbeiten war bisher keine Rede. Beide Gewalten leiden an demselben Uebel, daß nämlich keine von beiden eine sichere Gewalt besitzt. Das Ministerium schweigt, die Duma redet; jenes handelt schwach, weil sich die Macht über den Beamten-Organismus gelockert hat, diese kann nicht handeln, weil ihr die ausführenden Organe fehlen. Die Tatsachen, die geschehen, sind die der Anarchisten und Revolutionäre, der Mörder, Plünderer und Brandstifter.

Die Regierung in Petersburg glaubt, daß die Meuteleien in Rieltok von Juden angestiftet worden seien, um aufs Neue die revolutionären Regungen zu schärfen und den Widerwillen der ganzen gesitteten Welt gegen die russischen Regierungszustände zu erregen. Dieser mehr als willkürliche Glaube mag sich darauf stützen, daß von der Zentralkasse befohlen worden ist, keine Meuteleien mehr auskommen zu lassen. Aber die Provinzbehörden, Polizei und Militär, machen doch, was sie wollen, sind auch an manchen Orten selbst beim besten Willen nicht mehr in der Lage, rechtzeitig einzugreifen und der Verwirrung Einhalt zu tun. Wir sehen dies in den Disproportionen, wo immer neue Schandtatens geschehen und ungestraft bleiben. In einem Lande mit solcher Rechtsunsicherheit ist es mindestens unpraktisch, die Abschaffung der Todesstrafe zu verlangen. Andere Unbesonnenheiten der Duma sind die Forderungen, den Frauen Stimmrecht zu geben und das Wahlrecht schon bei einem Alter von zwanzig Jahren beginnen zu lassen.

Die gegenwärtig herrschende Methode, die Duma reden zu lassen und sie allmählich zu ermüden, könnte nur dann einigen Erfolg versprechen, wenn man sähe, daß an der Spitze des Reiches ein klarer reformatorischer Wille tätig ist und ernste Anläufe zu einer Reorganisation der verrotteten Verwaltung genommen werden. Aber nichts dergleichen hat sich bisher gezeigt, kein schöpferischer Gedanke, keine Persönlichkeit ist bisher hervorgetreten, die das Vertrauen erwecken könnte, Ordnung zu schaffen und die Grenzen des Möglichen und Nützlichen für den Einfluß der Volksvertretung zu bestimmen. Das Volk hat nun einmal das Vertrauen zur unbeschränkten Selbstherrlichkeit des Zaren verloren, es nützt nichts, den Zaren dieser Selbstherrlichkeit inmitten so schwerer allgemeiner Mißstände nahen zu lassen. Seit aufgestauter Despotismus hätte für das russische Volk Großes wirken können, jetzt ist es zu spät dazu. Die Demokratie hat Bankrott gemacht, die revolutionäre Bewegung bei den Bauern den Landhunger, bei den Städtern den Freiheitsdrang in einer Weise gereizt und eine solche Gewöhnung an Gewalttaten angedichtet, daß ein sicherer, geordneter Uebergang von den alten Verhältnissen in eine neue Zeit schwer zu finden ist. Die Zukunft Russlands bleibt ein großes Fragezeichen.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Die „N. N. Z.“ ergängt ihre Mitteilungen vom 23. d. M. über die angeblichen Meutereien in der Schutztruppe für Südwestafrika, nachdem nunmehr weitere telegraphische Meldungen des Kommandos der Schutztruppe eingegangen sind, dahin: 1. Es ist unwahr, daß ein Portepce-Unteroffizier zu einem Hoch auf die Sozialdemokratie gezwungen worden sei. 2. Bei dem für den Süden (Südlich der Linie Windhof—Gobabis) zuständigen Gericht sind seit Juni 1904, dem Zeitpunkt der ersten Entsendung von Verstärkungen nach dem Süden, keine Fälle von Meuterei oder tätlichen Angriffen gegen Offiziere vorgekommen.

Fregattenkapitän Trummeler ist auf ein Jahr als Abteilungsleiter ins Marineministerium kommandiert. Das ist insofern bemerkenswert, als Fregattenkapitän Trummeler unser Marineattaché während des Krieges Japans mit Russland in Tokio war. Trummeler erfreute sich der Freundschaft des Admirals Togo und hat auf dessen Flaggenschiff „Mikasa“ Japans exakte maritime Einrichtungen studieren können. Wenn Staatssekretär von Tirpitz nach Beendigung des russisch-japanischen Seekrieges auf die so bedeutende Vergrößerung des Deplazements unserer Linienschiffe (auf 18 000 Tonnen) drang, so ist sie durch den Verlauf des Seekrieges und die Berichte Trummelers mit veranlaßt worden. Es sei bemerkt, daß, wie das „N. N.“ positiv wissen will, eine Vergrößerung des Deplazements schon vor dem Kriege wiederholt erwogen wurde, der Krieg bewies nur die zwingende Notwendigkeit, so schnell als möglich mit der Deplazementsvergrößerung vorzugehen. Weitere Lehren sind ja durch die Errichtung der Minenkom-

Das fünfte Gebot.

Roman von Maximilian Brytt.

(Nachdruck verboten.)

Hanna war erschrocken zurückgefahren, als sie sich von dem Offizier angerufen hörte. Nach jah sie sich nach Agathe um, die sich seit Ernsts Erlaube in größter Aufregung befand.

Inzwischen hatte Ernst schon die Tür erreicht und war auf den Hof hinausgesprungen, noch bevor Werner hatte versuchen können, ihn zurückzubalten.

„Ernst, so höre doch!“ rief ihm der Arzt durchs Fenster nach. „Du wirst ihr schaden, wenn du so ungestüm bei ihr eintrittst.“

„Ach, ihr macht mir das Mädel ja nur nervös mit eurem Getöse und Gerede. Ich weiß schon, wie ich sie zu behandeln habe.“

Und fort war er, zwei Stufen der kurzen Treppe, die zum Hochparterre führten, auf einmal nehmend.

Agathe hatte sich, von der Schwester unterstützt, aufgerichtet. Die Schwäche, die sich nach dem furchtbaren Schreck von heute morgen ihren Gliedern mitgeteilt hatte, schien plötzlich überwunden. Aufrecht stand sie vor dem Divan. Als die Tür aufging, breitete sie die Arme aus, der schmerzliche Ausdruck schwand von ihrem Antlitz, wie mühsam verhaltener Jubel klang es in leisen, fast schluchzenden Tönen von ihren Lippen — und da lagen sie auch schon Brust an Brust.

Die Schwester verließ das Zimmer. In der Halle, die an die nach der See mündende Terrasse stieg, begegnete sie dem Arzt in der Gesellschaft des Ehepaars Brand.

Oswald Brand, der durch seine Frau über die bedeutungsvollen Vorkommnisse dieses Morgens soeben unterrichtet worden war, schien ganz verstört. So hatte Hanna den sonst so lebenslustigen, fast burlesken jungen Hausherrn überhaupt noch nicht gesehen.

„Rettungslos — sagen Sie?“ fragte er den Arzt. Er presste die Hände ineinander und stöhnte tief auf.

Es kostete Mühe, ihn zu beruhigen. Brand liebte seine Stiefschwester aufrichtig. Sie war oft schon sein guter Engel gewesen: denn er hatte durch den ihm im Blut stekenden Leichtsinne schon häufig Rettung aus gefährlicher Lage gebraucht. Die Nachricht von der Unheilbarkeit ihres Leidens war für ihn ein furchtbarer Schlag.

Aber es war jetzt keine Zeit zu schmerzlichen Betrachtungen. Eine Aufregung jagte die andere. Noch glaubte Hanna das Brautpaar in zärtlichem Liebesgespräche, als in stürmischer Hast die Tür von Agathens Zimmer aufgerissen wurde und Ernst in größtem Entsetzen auf den Gang hinauslief.

„Sora — Werner!“ schrie er ganz außer sich. „Eine Ohnmacht! Zu Hilfe!“

Eiligt hatte sich Sora auf den Weg nach dem Krankenzimmer gemacht. Sie flog mehr, als daß sie ging. Die anderen folgten ihr in nicht minderem Hast. Ernst hatte — so mitten aus der seltsamen Stimmung herausgerissen — seine soldatische Umsicht gänzlich verloren. Er hielt, kaum fähig, noch ein Wort herauszubringen, den Bruder an beiden Schultern fest.

„Laß mich, Ernst!“ befahl ihm der Arzt, sich seiner erwehrend. „Ich muß nach ihr sehen.“

Der Seemann presste die Arme um den Nacken des Bruders. „Werner“, stammelte er schier atemlos, „gehe! mir, was das alles zu bedeuten hat! Deine seltsamen Worte vorhin — Agathens verstörtes Wesen — die Ohnmacht! Sie ist kränker, als ihr mich wissen lassen wollt. . . . Werner, bei deiner Manneshre beschwöre ich dich: sage mir alles.“

„Jetzt nicht. Laß mich, wenn dir ihr Leben lieb ist. Bei ihrem Leiden kann ein solcher Ohnmachtsanfall die schlimmsten Folgen haben.“

„Bruder!“ schrie der Offizier verzweifelt auf.

Werner stürmte hastig an ihm vorbei, den anderen nach die sich drinnen in Agathens Zimmer bereits mit der Ohnmächtigen beschäftigten. Er duldete nicht, daß der Bruder dort eintrat.

Absolute Ruhe sei das einzige, dessen Agathe vorerst bedürfe, sagte er, als er eine geraume Weile später zurückkehrte.

„Aber es ist doch keine Gefahr mehr?“ fragte der Seemann ungestüm.

„Für den Augenblick nicht“, erwiderte der Bruder in ernstem Tone.

„Hat sie mit dir gesprochen, Werner?“ forschte der Offizier unruhig weiter.

Werner hatte die Hände seines Bruders erfaßt. Tieftraurig sah er ihm ins Auge. „Armer, lieber Kerl!“ sagte er leise. Dann schüttelte er den Kopf, als wolle er die weiche Stimmung von sich bannen. „Höre, Bruder, deine Braut hat mich soeben beauftragt, dir die Gründe auseinanderzusetzen, weswegen sie auf deinen Vorschlag nicht eingehen kann. Es ist eine grausame Aufgabe für mich. Auch Agathe brachte es nicht übers Herz, dir die volle Wahrheit zu sagen. Sie hatte gehofft, du würdest in einigen Tagen bestimmt an Bord des „Pelikan“ sein. In diesem Falle wäre es uns erlassen geblieben, dir mitzuteilen, weshalb an die Hochzeit nicht gedacht werden kann und darf.“

„Jetzt nicht? Aber — aber im kommenden Frühjahr, wie?“

Der Arzt atmete tief und schwer auf. „Nein, auch dann nicht — und auch im nächsten Herbst nicht — überhaupt . . . niemals!“

Es arbeitete gewaltig in der Brust des Offiziers. „Also — liebt sie mich nicht? Sie liebt vielleicht einen anderen?“

„Auch das nicht, lieber Bruder. Aber Agathe ist schwer, sehr schwer krank. Und ihr Beiden kann durch keine Kunst der Ärzte gehoben werden. Agathe hat kaum mehr ein Jahr zu leben.“